

Von dieser den Interessen
der Provinz, dem Volkseleben
und der Unterhaltung gewid-
meten Zeitschrift erscheinen wö-
chentlich drei Nummern. Man
abonnirt bei allen Postämtern,

welche das Blatt für den Preis
von 22 1/2 Sgr. pro Quar-
tal aller Orten franco
liefern und zwar drei Mal
wöchentlich, so wie die Blät-
ter erscheinen.

Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt
für die Provinz Preussen
und die angrenzenden Orte.

Unfromme Neujahres-Wünsche.

'S ist Neujahr, Ihr Schelme,
Was wünsch' ich Euch gleich? —
Es hole der Geier
Euch Alle zugleich!

Ich wünsch' Euch, Ihr Schelme,
Den Winter so kalt,
Daß Ihr, ihn zu fliehen,
In's Pfefferland walt!

Ich wünsch' Euch, Ihr Schelme,
Den Sommer so heiß,
Daß dorthin Ihr rennet,
Wo ewiges Eis!

Ich wünsch' Euch, Ihr Schelme,
So schreckliche Zeit,
Daß Ihr Euch, verzweifeln,
Dem Selbstmorde weicht!

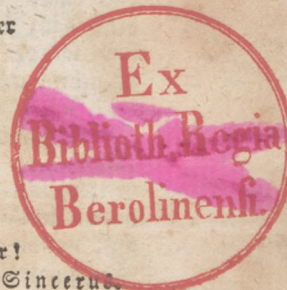
Ich wünsch' Euch, Ihr Schelme,
Auch Bäume so dumm,
Recht kräftig, daß sicher
Ihr baumelt daran!

Legt man Euch, Ihr Schelme,
Der Erd' in den Schooß,
Dann bin ich die Mühe
Des Wünschens auch los.

Denn bleibt nicht ein Schelm hier
Auf Erden zurück,
Kann nicht mehr entgehen
Den Guten das Glück!

Bis die Schelme verdorben,
Wünsch' Allen, die gut,
Gehuld ich von Eisen
Und ruhiges Blut!

Prost Neujahr!
Julius Sincerus.



Der tönende Stein.

Eine Sage, nacherzählt von Martha von der Höhe.

Motto.

Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten
ist herrlich! Nur das Gemeine geht klanglos
zum Orkus hinab. (Märie v. Schiller.)

Drum einen Schuldbrief hat Dir Gott gegeben,
Er hat ihn selbst Dir in die Brust gelegt:
Er lautet auf ein künft'g schön'res Leben,
Das Erdenschmerz und Lust nicht mehr bewegt.
(Ewiges Leben, von Eduard Müller.)

In einer der schönsten Gegenden Pommerns, welche
ich später näher bezeichnen werde, wo sich heutigen
Tages fruchtreiche Kornfelder und Wiesen um ein freund-
liches, romantisch zwischen Bergen gelegenes Dorf aus-
dehnen, lag zur Zeit der Kreuzzüge, inmitten eines

dunkeln Waldes, auf hohem Berge, eine Burg. Hier lebte, als Gebieter der umliegenden Gauen, Graf Bruno von Sternau, ein Mann von verschlossenem Sinn; von Gemüth düster, wie die seine Burg umgebenden Föhren, heftig und aufbrausend, wie der Sturzbach, welcher sich von der Nordseite des Schloßberges schäumend in die Tiefe ergoß; abgestumpft für jedes weichere Gefühl. Er kannte keine anderen Freuden, als die der Jagd und lärmender Trinkelage.

In dem Schlosse des Grafen lebten drei Jünglinge, eben so verschieden im Aeußern, wie in Hinsicht auf den Charakter. Heinrich, der Jüngste von ihnen, Herrn Brunos einziger Sohn, war ganz des Vaters Gegenbild und glich vielmehr der sanften Mutter. Darum liebte der alte Ritter ihn nur wenig; behandelte ihn von je mit vieler Härte und scheuchte dadurch den von Natur Schüchternen gänzlich von dem Vaterhergen und scheu in sich selbst zurück. Was die ritterliche Jugend jener Zeit vergnügte: Jagd und Waffenspiel, das hatte für Heinrich keinen Reiz; er überließ sich ganz dem angeborenen Hange zur Schwärmerei, streifte Tage lang in den Wäldern umher; las zur Nachtzeit von der Zinne der Burg in den Sternen, übte Lautenspiel und Gesang. Obwohl nun aber Herr Bruno mit Verachtung auf des Sohnes Treiben hinab sah und dasselbe oft bitter bespöttelte, so leitete doch weder er noch sonst Jemand den Jüngling zu ernster Beschäftigung hin, oder wies ihm einen nützlichen Wirkungskreis an; er blieb ganz sich selbst und seinen Neigungen überlassen, und wurde auf diese Weise für das praktische Leben untüchtig und ein schwermüthiger, müßiger Träumer.

Im grellsten Gegensatze zu Heinrich stand Hatto, Herrn Brunos Neffe und verjüngtes Ebenbild, und aus diesem Grunde des Ritters Liebling. Von rauhen Sitten, unfreundlicher Gemüthsart, unbegrenzter Herrschsucht, mitleidlos und ohne Erbarmen gegen Bedürftige, wurde er von Niemand geliebt, als von dem alten Grafen, welcher den Mangel eines guten Herzens für keinen Mangel hielt. Was aber anhängliche Liebe Hatto versagte, das wußte er durch Furcht zu erzwingen, und die Gemüther sämtlicher Schloßbewohner, selbst das des Ritters Bruno nicht ganz ausgeschlossen, seinem Willen unterthan zu machen. Jeder zitterte vor dem Jünglinge, der mit einer an Tollkühnheit grenzenden Wuth Eigenschaften verband, durch welche er ein Ansehen zu behaupten wußte, als sei er der geborene Herrscher der Burg. Dabei machte ihm Niemand den Ruhm des ersten Jägers, Meilen weit in der Runde, streitig; er kehrte siegreich aus manchem Strauß zurück, und befestigte sich täglich mehr in der Gunst des gleich gestimmten und gleich begabten Oheims.

Die Mitte zwischen Hatto und Heinrich, sowohl in den Jahren, als auch den Eigenthümlichkeiten des Charakters nach, hielt Weider Wetter, Treumund, der Sohn von Herrn Brunos jüngstem Bruder, und so wie Hatto, nach dem Tode ihrer Väter, von dem Grafen

im Schlosse Sternau aufgenommen. Kühn und heldemüthig wie Hatto, war Treumund doch unendlich gut und weich wie Heinrich; Meister in Führung der Waffen, huldigte er zugleich der sanften friedlichen Kunst der Musik und des Gesanges; fern von Hatto's rüdem, dreisten Auftreten, gewahrte man an ihm doch nicht jenes schüchterne, ängstliche Wesen, welches Heinrich charakterisirte; empfänglich und leicht erregt für alles Gute und Schöne, versiel er dabei nie in Heinrichs krankliche Empfindsamkeit: Treumund vereinigte in sich die guten Eigenschaften seiner beiden Vettern, ohne ihre Fehler; er war natürlich gut und liebenswerth und eine Zierde der Ritterschaft.

Als schönes Gegenbild zu den drei Jünglingen erblickte auf Schloß Sternau eine Jungfrau, lieblich und wunderhold, wie eine Rose in der Wildniß: es war Editha, Herrn Brunos einzige Tochter. Früh der Mutter durch den Tod beraubt, war sie seitdem fast ganz auf sich selbst angewiesen, denn der Vater war ihr, so wie ihrem Bruder, nie mehr als ein kalter, strenger Gebieter gewesen. Und doch verdiente Editha so sehr die herzlichste Liebe: sie besaß eine für jene Zeit seltene geistige Ausbildung, welche von ihrer trefflichen Mutter früh angeregt und nach deren Tode von Treumund sorgfältig entwickelt worden war. Dieser Vorzug aber, so wie ihre holde Persönlichkeit, wüßten Editha kein Verdienst und keinen dauernden Reiz verliehen haben, hätte sie nicht auch ein so frommes Herz, so viel Seelengüte bewiesen. Wie ein segnender Engel waltete sie unter den Bewohnern des Schlosses und der Umgegend, und trocknete, so viel sie vermochte, die Thränen, welche ihres Vaters Härte oft den bedrückten Untergebenen erpreßte. Ließ Herr Bruno sie auch oft recht rauh an, wenn er zufällig Kunde einer von Editha geübten Wohlthat erhielt, so hatte diese doch zu sehr den sanften Geist der Duldung von ihrer Mutter, die während ihrer Ehe oftmals Veranlassung gehabt, denselben zu üben, geerbt, als daß sie die Ausbrüche des väterlichen Unwillens nicht mit Ergebung getragen haben sollte, ohne sich dadurch von der Pflicht des Wohlthuns, die ihrem Herzen Bedürfnis war, abhalten zu lassen. Als nothwendige Folge aber von ihres Vaters Lieblosigkeit gegen Editha, entfremdete diese sich demselben nicht nur gänzlich, sondern Heinrichs stilles, schüchternes Wesen wurde auch seiner Schwester eigenthümlich. Doch was man an dem Jünglinge billig tadeln mußte, sah man der Jungfrau so gerne nach; ja diese Schüchternheit erhöhte noch den Reiz zarter Weiblichkeit, welcher Editha wie ein Nimbus umgab.

Nach dieser kurzen Charakteristik der Hauptpersonen vorliegender Geschichte, welche nöthig war, um den Verlauf der Begebenheiten erklärbar zu machen, gehe ich nun zur Handlung in derselben über.

Es war an einem Wintermorgen, als sich in Schloß Sternau die Nachricht verbreitete, Junker Hein-

sich sei in vergangener Nacht aus der Burg verschwunden, ohne daß Jemand wisse, wo er geblieben; zugleich vermisse man im Marstall des Junkers Leibroß. Die Aussagen der Diensteute über die Zeit, in welcher sie den jungen Ritter zuletzt gesehen, waren nicht übereinstimmend: Einige behaupteten, derselbe sei in vergangener Abenddämmerung fortgeritten und ihres Wissens nicht in die Burg zurückgekehrt.

Diesem widersprach jedoch die Versicherung des Troßbuben, welchem die Sorge für Heinrichs Roß oblag: er habe dem Ritter bei seiner spät erfolgenden Rückkehr das Thier abgenommen und zu Abend abgewartet; als er aber in der Nacht zu demselben Zwecke sich zu dem Stand des Pferdes begeben, sei dasselbe verschwunden gewesen. Auch einige andere der Schloßbewohner versicherten, den Junker in der Burg gesehen zu haben, nachdem bereits die Thore geschlossen gewesen. — Graf Bruno beruhigte sich leicht bei diesen widersprechenden Nachrichten über das Verschwinden seines Sohnes: „der junge Herr werden sich wahrscheinlich auf einem romantischen Spazierritt im Forst verirrt haben und schon wiederkehren, wenn der Traum verflogen!“ — spöttelte er; „denn,“ fügte er hinzu: „es sei nicht denkbar, daß Heinrich sich noch so spät im Schlosse befunden haben sollte, weil er, nachdem die Thore geschlossen, sich unmöglich unbemerkt aus demselben entfernt haben könne. Heinrichs Troßbube, so wie Alle, welche seine späte Anwesenheit behaupteten, müßten also wohl zu tief in den Humpen geguckt und in diesem aufgeregten Zustande des Junkers Geist statt seiner Person gesehen haben.“ Zugleich untersagte der Schloßherr strenge jede Nachforschung nach dem Vermissten, und die eingeschüchterten Diensteute, welche schon bei dem leisesten Zucken des Augenlides ihres gefürchteten Gebieters zitterten, wagten kein Wort des Widerspruchs.

Doch Edithas besorgte Schwesterliebe und Treumunds Freundschaft konnten sich nicht sobald zufrieden geben über das Verschwinden des Geliebten; ja selbst Hatto zeigte bei dieser Veranlassung mehr Gefühl, als man von seiner gewöhnlichen Rauheit erwarten sollte. — So eifrig aber auch die Bemühungen dieser Drei waren, eine Spur des Verlorenen aufzufinden, sie blieben erfolglos. —

Da trat, etwa vierzehn Tage nach Hattos räthselhafter Entfernung, der Schloßkaplan zu dem alten Grafen und überreichte ihm, unter demüthigen Entschuldigungen, daß er, dem Verlangen des jungen Herrn nachgebend, dasselbe nicht eher ausgeliefert, ein Handschreiben Heinrichs, folgenden ungefähren Inhalts: „Lange habe er gegen den innern Drang, das weiche, nutzlose Leben, welches er bisher geführt, zu meiden, angekämpft, er vermöge es nicht länger: darum eile er voll heißer Sehnsucht, seinen Arm dem Wohl der leidenden Menschheit zu weihen, Blut und Leben freudig für die Rettung der bedrängten Christen in Palästina zu wagen,

sich dem Zuge Kaiser Friedrichs Barbarossa zur Befreiung des heiligen Grabes anzuschließen. — Graf Bruno möge diesen eigenmächtigen Schritt vergeben, und um hierzu geneigter zu sein, erwägen, daß er selbst durch seine Lieblosigkeit, ja oft grausame Härte, es dem Sohne unmöglich gemacht habe, sich dem Vaterherzen vertrauend zu nähern; daß Heinrich das Verhältniß zu seinem Vater nie als ein freundliches Band der Liebe, welches sich wohlthuend um die Herzen der Eltern und Kinder schlinge, kennen gelernt, vielmehr stets nur als eine kalte eiserne Fessel, unter welcher allmählig jeder Funke des Vertrauens erdrückt worden.“ —

„Das wagt Heinrich, mir zu schreiben?“ — unterbrach Graf Bruno heftig den Kaplan, welcher ihm, da er selbst weder schreiben, noch Geschriebenes lesen konnte, des Sohnes Brief entziffern mußte.

Der Mönch verbeugte sich demüthig und erwiderte im unterwürfigen Tone: „Die Ueberzeugung, daß seine lange Entfernung ihn dem gerechten Zorne meines gnädigen Herrn entziehen werde, machte den Junker wohl so kühn.“ —

(Fortsetzung folgt.)

G e d a n k e n .

— Der Schwachkopf wartet auf die rechte Gelegenheit, der kluge Mann führet sie herbei.

— Ein edler Charakter kann nur durch eine edle Behandlung gebildet werden; so nimmt der Diamant nur vom Diamant Politur an.

— Sei stolz und bescheiden! Der Stolz sichert gegen Erniedrigung, Bescheidenheit gegen Neid.

Arthur vom Friedhoff.

Zweifelbige Charade.

Die erste Sylbe.

Wenn ich Dir fehle, fehlet Dir das Leben,
Und ohne mich verstummet jeder Laut.
Du kannst durch mich in höh're Sphären schweben,
Und ich bin da, wo mich kein Auge schaut.
Du fühlst mich nicht, so sehr ich Dich belaste,
Und ob ich gleich, bewegt, ein Schiff entmaste.

Die zweite Sylbe.

Ich prange stolz, wo Herrn und Fürsten thronen,
Und glänz' in weiter Fern' auf Bergeshöh'n,
Und wehre denen, die in Hütten wohnen,
Gar oft die Macht, in mich hineinzugehn.
Nach mir sehnt Mancher sich in eitlem Wahne,
Ich steure oft dem Trieb der Diebs-Organen.

Das Ganze.

Du schaffst mich gern, wenn Sorgen Dich bestreiten,
Dein Auge sehnend in die Zukunft blickt.
Ich schweb' im Reich geträumter Möglichkeiten,
Wo Dich mein schönes Traumbild oft entzückt.
Doch kannst in mir kein dauernd Glück Du finden,
Schnell, wie ich werde, muß ich auch verschwinden.

Reisen in die Welt.

„* * Kein Geschöpf auf Erden flößt mir ein wehmüthigeres Mitleidsgefühl ein, als ein Winkel-Correspondent; er kommt mir wie ein elender armer Sünder vor, dessen innere Hunde-Natur ihn verurtheilt, sich selbst fortwährend an den Pranger der Verachtung zu stellen. Man haßt ihn, man verachtet ihn, man geht ihm aus dem Wege, und da er selbst eine feige Memme ist, läuft er vor dem fort, den er beleidigt zu haben glaubt und von dem er Bückstung fürchtet, der aber nur mit achselzuckendem Bedauern auf ihn blickt. Da er nicht im Stande ist, etwas Interessantes aufzufassen, so sucht er nur Skandale zu erzeugen, wobei er sich selbst an die Spitze zu stellen vergißt, als das ärgste Stadt-Skandal. Da er weiß, daß man auf sein Wort noch weniger achtet, wie auf das heisere Bischen einer Blindschleiche, so spricht er gern im Namen Anderer, obgleich sich der Niedrigste schämen würde, ihn zu seinem Organe zu wählen, der nur das verachtteste Organ ist, das allen Schmutz abführt. Leider gibt es auch unter den Zeitschriften Klokken, die solchen Winkel-Correspondenten dienen. Sie rechnen darauf, daß Skandal Lärm macht. Sie gehören in die Naturgeschichte des Geschmeißes. Die Namen sind zu unbedeutend, um sie zu nennen, und die Winkel-Correspondenten haben wenigstens noch so viel Pietät im Leibe, anonym zu bleiben, um nicht die Namen zu entehren, die sie von ihren Vätern geerbt.“

„* * Keine deutsche Schauspielerin ist wohl schon so viel erhoben und so viel in den Staub gezogen worden, wie Charlotte von Hagn. Die gemeinen Seelen, welche den Neid über eine glänzende Stellung wie ein Spinnengewebe um eine glänzende Darstellung ziehen, zerren die Privatverhältnisse auf die Bühne, die prosaische Alltäglichkeit in die Poesie der Künstlerin. Das Spiel der Hagn ist das Ergebnis der Zeitrichtung, sie ist ein Kind der Gegenwart, aber ein höchst geniales Kind. Ihr Spiel ist die moderne italienische Musik des Drama's, alle diese Läufer und Sprünge und Schnörkel, diese reiche stimmende Stickerei, die den Grund wenig mehr erkennen läßt. So ist ihre Liebenswürdigkeit im Lustspiele, so ihre tragische Anstrengung. Aber diese italienische Manier, die bei der Hagn, wie bei Rossini, originelle Eigenthümlichkeit ist, eignet sich nicht für das Alt-Tragische; — das Modern-Tragische läßt die Verzweiflung in einer Galoppade aufstehen — und darum ist die Sphäre der Hagn das Lustspiel und das Drama in modernem Style, wie Corona von Saluzzo. Ihren größten Fehler hat sie mit Heinrich Heine gemein: sie findet zu viel Nachahmung.“

„* * Im „Rheinland“ lesen wir: Es lebt ein Schriftsteller von ausgezeichnetem Rufe, er ist reich, unabhängig, ein Kosmopolit im wahren Sinne des Wortes, die Emancipation der Neger könnte ihm jederzeit Thränen der Freude

entlocken. — Dieser Mann ist ein großer Freund von Zinken, er fängt sie selbst und brennt ihnen mit glühendem Draht die Augen aus, damit sie schöner schlagen.“

„* * Die indischen Fabeldichter erzählen von einem Lande der Bucklichten und Ungehalteten, wo ein schöner Fremdling, der sich darin verirrt, bald in Stücke zerrissen worden wäre und für einen Ausbund von Höflichkeit galt. — Der unter Ferdinand I. lebende ungarische Geschichtschreiber Niklas Olahi erzählt: im Dorfe Simand, im Scharadaner Comitate, sei ein Dorf von lauter Krüppeln, Hinkenden, Bucklichten und Lahmen bewohnt gewesen, die selbst ihre Kinder auf allerlei Weise verunstalteten und Niemandem erlaubten, sich bei ihnen niederzulassen, um ihre treffliche Race nicht zu verderben. — Sie hatten auch eine eigene Sprache, welche „die Sprache der Blinden“ hieß. Sie durchstreichten das ganze Land, weckten durch ihre Gebrechen Mitleiden, sangen die beweglichsten Lieder, erbettelten vorzüglich auf den Jahrmärkten viel Geld und waren von allen Abgaben frei.“

„* * Unter den jüngeren dänischen Dichtern, die den Fußstapfen Baggensen's und Dehlenschläger's folgten, und namentlich die altnordischen Stoffe, mit denen uns die verdienstvolle gelehrte Gesellschaft in Kopenhagen stets vertrauter macht, auf poetische Weise zu benutzen verstanden, wird mit Auszeichnung der Name Henrik Hertz genannt. Zuerst war er anonym als Verfasser von „Briefen eines Verstorbenen“ aufgetreten, die jedoch keine Nachahmung der Episteln von Muskau waren, sondern sich als Briefe des verstorbenen Dichters Baggensen über die neuesten Erscheinungen der dänischen Literatur darstellen. Diese Briefe machten so viel Aufsehen und gefielen in Dänemark so allgemein, daß der König dem jungen Verfasser, nachdem er ermittelt worden war, ein Reisestipendium bewilligte, das ihn in den Stand setzte, Deutschland und Italien zu besuchen. Nach seinem Vaterlande zurückgekehrt, hat er demnächst einen Cyclus von Dichtungen nach Thorwaldsen'schen Baretiefs: „Amors Geniestriche“ und endlich eine Sammlung kleiner Lustspiele erscheinen lassen. Als seine gelungenste Arbeit wird indessen eine romantische Tragödie genannt, die den Titel führt: „Das Haus des Svend Dyring“ und deren Stoff den altnordischen Volksgefangen (kjempeviser) entlehnt ist. Man hat dieses Trauerspiel bereits mit glücklichem Erfolge auf die Kopenhagener Bühne gebracht, und namentlich sollen die darin eingestreuten Lieder und Chöre von großem Effekte sein. Eine deutsche Uebersetzung desselben ist so eben in Hamburg und Kiel von einem Ungenannten erschienen.“

„* * (Zeitungen.) Sie erzählen uns Geschichten aus verschiedenen Ländern der Welt, um später zu berichten, daß Alles sich anders verhält.“

Hierzu Scholuppe.

Schafuppe zum

N^o. 1.

Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1300 und



Dampfboot.

Am 2. Januar 1840.

der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.

Heute wird die erste Nummer des zweiten Jahrganges der „allgemeinen polit. Zeitung für die Provinz Preussen“ ausgegeben. — Dieselbe erscheint täglich, und der Abonnements-Betrag pro Quartal beträgt 1 Rthlr. 11¼ Sgr.; — diejenigen hiesigen resp. Personen, welche zugleich das Dampfboot hatten, zahlen aber nur 1 Rthlr. 5 Sgr. pro Quartal, oder 4 Rthlr. für den ganzen Jahrgang.

Kajütenfracht.

— Eine enggedrängte, frohe Menschen-Menge füllte in der Sylvester-Nacht die Räume des hell erleuchteten Rathsfellers, durch den die Töne lustiger Melodien und Tänze abwechselnd hallten. Um Mitternacht hob sich ein Vorhang und hinter einer Wolkenmasse brehte sich eine buntfarbige Sonne und beleuchtete die Büsten Friedrichs des Großen und Friedrich Wilhelm III., während Dazwischen die Büste Gutenbergs erschien, wie sie in Mainz dem Erfinder der Buchdruckerkunst errichtet ist. Hierauf wurde im vollsten Chöre ein Festlied gesungen.

— Ein altes Sprichwort sagt, daß man mit dem Anfange anfangen müsse. Dies hat der preussische Staat im Allgemeinen, und die wackere hiesige Stadtgemeinde im Besonderen anerkannt. Der Staat besteht nämlich aus Menschen und zwar, wenn derselbe sich wohl befinden soll, aus gebildeten Menschen. Gebildete Menschen aber müssen gebildet werden, und dies geschieht in der Schule. Wenn der Baum jung ist, kann er gerade gezogen werden, ein alter, krummer Baum wird's nimmer. Allein trotz des achtbarsten Bestrebens unserer Gemeindevorsteher genießen dennoch einige Tausend Kinder theils gar keinen, theils sehr unregelmäßigen Unterricht. Die Hauptursache hiervon war die bittere Armuth der Eltern, die ihre Kinder nicht anständig gekleidet zur Schule schicken konnten, dieselben auch wohl zu häuslichen Beschäftigungen und Handwerksverrichtungen gebrauchten. Um jenem Uebel zu begegnen, hat sich vor zehn Jahren, unter dem Schutze der Frau Kronprinzessin Königin, ein Verein menschenfreundlicher Bewohner gebildet, welcher schulpflichtige Kinder mit den nothdürftigsten Kleidungsstücken versorgt. Hin und

wieder hat sich freilich die traurige Erfahrung gezeigt, daß gewissenlose Eltern und Vormünder, selbst nach empfangener Kleidung, die Kinder äußerst unregelmäßig zur Schule schicken. Ein um das hiesige Volksschulwesen sehr verdienstlicher Mann, Herr Prediger Couard, hat die genauesten Untersuchungen veranstaltet und thut darüber die zweckmäßigsten Vorschläge. Da nämlich weder die Herren Schulvorsteher, noch selbst die Herren Polizeicommissäre durch bloße Ermahnungen im Stande sind, gewissenlose Eltern und Vormünder zum regelmäßigen Schulbesuche ihrer Kinder zu zwingen, auch der öftere Umzug der Eltern die Nachforschungen dieser Art sehr erschwert, so schlägt Herr Couard vor: 1. daß die Hauseigenthümer nach einem sehr einfachen Schema in Steindruck eine genaue Aufsicht über sämtliche schulpflichtige Kinder in ihren Häusern führen; „es ist gewiß eine geringe Mühe für den Wirth, daß er sich selbst überzeuge, ob die schulpflichtigen Kinder lesen können oder nicht, und um gewiß zu sein, ob dieselben wirklich die Schule besuchen, fordere er eine Bescheinigung des Lehrers u. u.“ Spätestens 8 Tage nach dem Einzuge in sein Haus schicke der Wirth seine Liste dem Polizeicommissär. Schulver säumnisse werden monatlich vom Schulvorstande dem Wirth angezeigt, und wenn Ermahnungen des Polizeicommissärs nicht helfen, werde das Kind in's Arbeitshaus abgeführt, um dort unterrichtet zu werden. 2. Daß im Falle der Armuth die Hilfe des Bekleidungsvereins oder der Armencommission nachgesucht werde. 3. Daß, wenn die Angehörigen die Kinder durchaus zu ihren Beschäftigungen gebrauchen, die Kinder wenigstens 3 Jahre die Tageschule besuchen und dann in die Abendschule, oder noch besser in die Sonntagsschule geschickt werden. 4. Daß kein Mädchen ohne einen Entlassungsschein der Schule von einem Meister oder Fabrikanten bei schwerer Strafe in den

Dienst genommen werde. Dieser Vorschlag ist der richtigste und schon von Bulwer für England vorgeschlagen. Noch drei andere Vorschläge lese man in der beachtenswerthen Schrift des Herrn Couard selbst nach. — Auch Danzig ist nicht ohne solche Bekleidungsvereine, Abend- und Sonntagschulen; doch besitzet es, unseres Wissens, keine Arbeitsanstalt, wohin die Kinder zur Strafe gebracht und dort unterrichtet werden könnten. Am meisten würde aber bei uns die Ausführung des Couardschen Vorschlages an dem Mangel des guten und festen Willens unserer Hauswirthe scheitern. Denn wer die Leute kennt, die ihre Wohnungen der armen Classe vermietthen, wird wissen, was ihnen am Schulbesuch der Kinder ihrer Einwohner gelegen ist. Mögen diese ihre Kinder gebrauchen, wie und wozu sie wollen, wenn der Herr Wirth nur seine Miethe erhält. Indessen die Hauseigenthümer hier müssen ja bereits Listen über ihre Einwohner führen. Könnten diese Bogen nun nicht ein Paar Rubriken mehr enthalten und die Wirthe gezwungen werden, auch diese pünktlich und gewissenhaft auszufüllen.

— Vor einigen Tagen besuchte eine Dame eine Manufaktur-Waaren-Handlung, um daselbst einige Einkäufe zu machen. Damit fertig, empfiehlt sie sich, eine Rolle Leinwand zur Emballage zurücklassend, welche sie später durch einen ihrer dienstbaren Geister abholen zu lassen verspricht. Nach Hause gekommen, beordert die Dame ihren Hausknecht, in den bezeichneten Laden zu gehen, um die gekaufte Emballage entgegen zu nehmen. Diesem, schwach von Gedächtniß und außerdem mit französischen Brocken wenig bekannt, entfällt das bezeichnende Wort „Emballage.“ Er steht nachdenkend still und überredet sich endlich: wenn du nur ein ähnlich klingendes Wort nennen wirst, so wird das Rechte wohl verabsolgt werden. — Bald darauf tritt er in den von Käufern angefüllten Laden und sagt zu dem zunächst stehenden Gehilfen: „Madame N. N. läßt ein Compliment machen und sich das bewußte Bombardement erbitten. Alles fängt an zu lachen, der Bursche, einsehend, daß er einen Fehler begangen, antwortete auf die nochmalige Frage des Commis: was sein Verlangen sei? Madame N. N. läßt Sie grüßen und sich das bewußte Avancement erbitten. — Nochmals erschallt Gelächter. Der eben eintretende Chef, welcher mit der Dame das Geschäft abgemacht hatte, erkundigt sich nach der Ursache des Gelächters und fragt wiederholt den Burschen nach seinem Begehr. Dieser, jetzt in der äußersten Verlegenheit sich befindend, sagt zum dritten Mal: Madame N. N. läßt ein Compliment machen und bittet an mich das bewußte Engagement zu verabsolgen! — Engagement! was soll das heißen? — ich weiß nur, daß Madame N. N. hier ein Stück Emballage Postausend! Emballage, ja Emballage, fiel der Bursche ein, das verfluchte Wort hatte ich aber auch ganz vergessen. Der Bursche empfahl sich, nach Empfang des Gewünschten, aber das Gelächter hatte sobald noch kein Ende.

— Es ist eine wahre Tragikomödie, heut zu Tage die Art und Weise wahrzunehmen, mit welcher einige Hand-

lungsreisende, sowohl hier, wie an andern Orten, auftreten. In dem Hotel, welches sie zu ihrem Absteigequartier erwählt haben, geben sie in der Regel den Ton an; an der Table d'hôte sind sie vorlaut und belästigen andere solide Tischgäste mit einer Masse Redensarten und auswendig gelernter, wie auf einem Schnürchen in Reserve gehaltener Wige, deren Inhalt selten von der Art ist, daß er auf einen gebildeten Geschmack der Sprecher schließen läßt. Früher war es anders; nur solide, wissenschaftlich gebildete und geschäftskundige junge Leute wurden zu Reisenden gewählt; es galt als besondere Auszeichnung, wenn der Handlungschef einem Commis das Reisegeschäft übertrug, und man freute sich, in gesellschaftliche Berührung mit einem solchen jungen Manne zu kommen, denn gewöhnlich bekundete derselbe Talent für sein Geschäft und wissenschaftliche Bildung, ohne arrogant und vorlaut zu sein. Er wußte stets sich seinen Geschäftsfreunden auf eine anständige und bescheidene Art vorzustellen, und sein Haus zu empfehlen. Davon kann jetzt bei manchen Reisenden allerdings auch noch die Rede sein, aber bei einzelnen fehlt weiter nichts, als daß sie ihre Waaren mit sich führen und einen Hausfirschein nehmen, um in jedem Hause, in Stadt und Dorf, ihr geübtes Rednertalent geltend zu machen, und einige Pfunde Kase und Zucker oder ein halbes Duzend Flaschen Ober-Engelheimer zu verkaufen. Berechnet der ruhige Verstand sich die enormen Spesen, welche diese jungen Herren oftmals auf 6 bis 8 Thaler pro Tag bringen, so kann man sich eben so ruhig antworten, daß die Bedienung jener industriellen Handlungen von der Solidität der Reisenden abhängt. Möchten die hiesigen Particuliers, welche oft von Hausirern sehr belästigt werden, dies wohl bedenken und künftig ihren Mitbürgern das Vertrauen schenken, welches sie an fremde Leute verschwenden.

— In diesem Jahre sind stromwärts (außer den häufig aus der Provinz anlangenden) an Gefäßen und Kräften hier angekommen: 1659 Oderkähne, 255 Fadzweigen, 930 Galler, 100 Jachten, 9 Dubasse, 55 kleine Fahrzeuge, 716 Holztrafen. Dieselben waren bemannt mit 2393 Schiffsführern und 15,926 Mann. Beladen waren diese Gefäße mit 32,810 Last Weizen, 11,134 Last Roggen, 2538 Last Erbsen, 1832 Last Gerste, 245 Last Hafer, 1181 Last Leinsaat, 439 Last Raps und Raps, 7 Last Hanfsaat, 2½ Last Walnüsse, 1¼ Last Fenchel (zusammen 50,189¾ Last); 43,964 Stück Balken, 70,822 Stück Rundholz, 25,642 Stück eichene Planken; 389 Fässer Pottasche; 7414½ Centner Eisen, 3178 Centner Zink, 2250 Centner Thierknochen, 39 Centner Korkholz, 223 Rollen polnische Leinwand, 2270 Schock eichene Stäbe, 2980 Schock Bandstöcke. Von den Oderkähnen haben 39 Stückgüter hergebracht. Winterlagerung in der Mottlau und den Gräben halten: 20 Schiffe, 124 Oderkähne, 21 Fadzweigen, 32 Galler, 4 Jachten, 19 Holzschuten, 33 Borbänge, 2 Práme, 1 Dubas, 52 Schauer- und Fischerböte.

Provincial - Correspondenz.

Neufahrwasser, den 31. December 1839.

Es sind Weihnachten gewesen, aber, Du lieber Himmel! was wissen wir hier davon. Kein Trubel und kein Jubel. Ja Ja, während bei Ihnen die Straßen nicht nur durch Laternen, sondern auch durch die vielen glänzend erleuchteten Läden erhellt sind, wandeln wir hier, wie Polarmenschen, auf den stets stockdunkeln Straßen und stoßen uns Köpfe, Nasen u. an den Begegnenden so derb, daß wir in den Weihnachtstagen wenigstens blutige Spuren unserer Abendpromenaden und bis an's Knie beschmutzte Kleider von den ungepflasterten, zum Theil bodentlosen Gassen mit nach Hause bringen. Und von hier nach Danzig? Ja, da müßten erst die Herren Fuhrleute auf eine gewisse Tare gesetzt werden, sonst dürften wir nur das Vergnügen haben, für theures Geld nach Danzig zu kommen, dort ein Paar Stunden zu sehen und leeren Wagens wieder umzukehren. Also keinen Weihnacht, keinen Rathskeller, keinen Rath, keinen Leutholz, und keinen Conditor (ich weiß nicht, warum sich die Herren Conditores nennen?) — Indessen hat der Himmel schon dafür gesorgt, daß wir gern in der warmen Stube bleiben. Er läßt uns die Kälte aus der ersten Hand zukommen und verhängt uns die leuchtenden Sterne mit dicken Dünsten, die jetzt so überaus stark aus dem Meere steigen, daß wir dicht am Ausflusse des Hafens nicht die nahekommenen Schiffe sehen können. — Bei solchem Wetter war's, als am 19. d. M., etwa 8 Uhr Morgens, die Lootsen Striepling, Ehler, Marquardt und Zipp, unter der Führung des Oberlootse Block, eines stets besonnenen und umsichtigen Mannes, auf einer nordischen Jolle, um besser über und durch's Eis kommen zu können, den hiesigen Hafen verließen, um den am Bord des Capt. Spohn befindlichen Lootsen Holz abzuholen. Es waren 108° Fahrenheit bei starkem S.E.W., der Hafen also bis weit hinaus zugefroren, weshalb das Boot nach der östlichen Moole erst gebracht werden mußte. Hier aber fand sich stärkeres Eis, weil die Abgänge der Weichet sich zum Theil festgeschoben hatten. Indessen der Zug dieses Eises nach der Puziger Wit hin nahm das Boot mit, bis es sich auf freiem Wasser befand. Vorsichtigerweise hatte Block einen kleinen Compass mitgenommen, denn zu sehen war wegen der zu starken Ausdünstung des Meeres nicht der nächste Gegenstand. Der Oberlootse ließ nun etwa 18 Minuten nach der Richtung hin, wo das gesuchte Schiff vor Anker liegen mußte, rudern, und so traf glücklicherweise das Lootsenboot den für das Schiff des Capt. Spohn bestimmten Bording, und das Schiff selbst. Zuerst wurden die Leute auf dem Bording befragt, ob sie noch Lebensmittel hätten, und als dieses verneint wurde, suchte man das Schiff zu erreichen. Dieses gelang um die Mittagszeit. Sofort wurde von dort Proviant für die Bedürftigen geholt, und mit demselben zurückgegangen. Aber dieses war des Eises wegen nicht so leicht zu bewerkstelligen, und somit war's 3½ Uhr geworden, als das Schiff wieder erreicht

warb. Die Sonne fing an zu sinken, die Kälte und der Wind standen fest, das Eis zog immer stärker und die Dunkelheit auf dem Meere nahm zu; wie wäre unter solchen Umständen an Zurückkommen zu denken möglich gewesen. Deshalb beschloß der Oberlootse Block mit seinen Lootsen die Nacht über am Bord des Schiffes zu bleiben, und diese Vorsicht rettete Boot und Mannschaft, gab aber auch des andern Morgens zu der Schreckensnachricht Veranlassung, daß sämtliche 6 Familienväter umgekommen seien. Frauen und Kinder bestürmten daher den Lootsen-Commandeur Herrn Engel, der selbst in der größten Unruhe die ganze Nacht durchwacht hatte, er tröstete aber mit freundlichem Worte und machte sich selbst um die früheste Morgenstunde mit andern Lootsen auf den gefährvollen Weg, um die Fehlenden zu suchen. Doch ehe er noch das Schiff erreichte, sah er bei zusehender Helligkeit schon vom Lootsenhause herab die große Signalfarbe wehen, was ihm die Versicherung gab, daß die Gesuchten glücklich zurückgekommen seien. So war es, dem Himmel sei heißen Dank! auch wirklich. Jene Schreckensnachricht, die sogar officiell (man mußte doch erst prüfen, bevor man das Unheilvolle in's Publikum bringt, denn die Tochter eines dieser Familienväter warf der Schrecken auf ein gefährliches Krankenbett) bekannt geworden sein soll, hat vermuthlich dadurch an Glaubwürdigkeit gewonnen, daß am 20sten 2 Leute eines im Hafen stationirten Bordings tobt aus demselben nach dem Lootsenhause gebracht wurden, weil sie sich in dem engen Raum ihrer Kajüte, gegen die Hafen-Polizei-Ordnung, Feuer angemacht, und damit dieses nicht entdeckt werden sollte, den Rauchfang verschlossen hatten. Der eine dieser Leute kam jedoch wieder in's Leben zurück, der andere (Kallikowski) wurde ein Opfer seiner Unvorsichtigkeit. — Werden Dampfbagger und Dampfboot im Hafen Feuer haben können und wo, wenn der Hafen waldbüch mit Schiffen besetzt ist? — Außerdem war bereits den 19. d. M. ein Seelootse wirklich, aber eines natürlichen Todes gestorben. Der arme Lintner, der Frau und Kinder trostlos hinterläßt, wurde seit der Zeit, als die Strandung des Talschiffes bei Brönsen stattfand, und er den Saltomortale in die schäumende Märzsee machen mußte, nie wieder recht gesund. Wahrlich die braven Lootsen verdienen größere Berücksichtigung, denn sowohl ihr Leben, als, was wohl unter Umständen mehr heißt, auch ihre Gesundheit steht fortwährend in Gefahr. Und gerade wenn die Noth am größten ist, müssen diese Todeskandidaten ins tobenende Meer, ohne einmal für die Kleider entschädigt zu werden, deren sie mehr als jeder Andere, des öftern Umziehens und des Ruinirens wegen, haben und von ihrem geringen Solbe bezahlen müssen. — Der auf der Rheide im Eise liegende Bording wurde mit Trossen, die von der westlichen Moole bis zu ihm gebracht waren, und am Lande von Menschen gezogen, für 65 Rthlr. glücklich in den Hafen geschleppt.

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus. (Dr. Laßer.)

Berliner Mahagoni - Sophas in großer Auswahl stehen Breitagasse Nr. 1227 zu billigen Preisen zum Verkauf.

Weisse Tafel-Wachslichte 4, 5, 6 und 8 Stück pro Pfund aus der rühmlichst bekannten Fabrik von Ernst Büttner in Sorau empfehlen à 19 Sgr. pro Pfund

E. A. Sack & Comp.

Saaber lithographirte Schemata

zu Wechselln, hiesigen und auswärtigen Anweisungen, Rechnungen, Quittungen, Frachtbriefen u. sind stets vorräthig Langgasse No. 400. in der

Buchhandlung von Fr. Sam. Gerhard.

Zum neuen Jahr wünsch' Segen ich und Glück
 Der ganzen Stadt und den Bewohnern allzumal,
 Vornehmlich doch den Güt'gen, deren Blick
 Und zahlreicher Besuch beehret mein Lokal,
 Gleich Denen, die als nachsichtsvolle Kunden
 Zu rufen in Ihr Haus mich würdig stets gefunden!
 Mög' Danzigs Wohl in diesem Jahre neu erblüh'n
 Und reich an Gold und blüh'ndem Handel glänzen!
 Mag hier für Kunst und Wissenschaft dasselbe Feuer glüh'n,
 Das dieser Stadt die schönsten bringt von allen Kränzen! —
 Doch mög' auch mir kein Unstern jemals rauben
 Der edlen Danziger Gunst und Sie mir stets erlauben
 Zu bleiben hier: beliebtester artiste en cheveux,
 Langgasse Nro. 534 B!

Reit- und Voltigir-Schul-Eröffnung.



Mit hoher obrigkeitlicher Bewilligung habe ich mich
 entschlossen, einen Cursus im

Schulreiten und Voltigiren

auf meinen eigenen

gut und fein dressirten Pferden

hieselbst zu eröffnen, welches ich allen denjenigen Herren,
 welche an diesem Unterricht Theil nehmen wollen, mit der
 Bemerkung ergebenst anzeige, daß derselbe alsbald seinen
 Anfang nimmt und daher sich recht bald melden wollen.

Indem mir daran gelegen ist, daß jeder Theilnehmer
 die möglichste Fertigkeit erlange, so versichere ich, daß in ei-
 ner kurzen Zeit ein Jeder bei mir die ganze schulgerechte
 Reitkunst erlangt und ohne sich geniren zu dürfen, jedes
 Pferd besteigen kann.

Da jeder junge Mann wenigstens einige Übung im
 Reiten besitzen soll, wenn er sich in vorkommenden Gele-
 genheiten zu helfen, sich vor Unglück hüten oder gar nicht
 lächerlich gemacht wissen will, so dürfte diese Gelegenheit
 um so willkommener sein und desto mehr benutzt werden.

Die Lectionen beginnen täglich Vormittags 10 bis
 Nachmittags 2 Uhr; auch können sich die Theilnehmer die
 Stunden nach Bequemlichkeit einrichten. Auch übernehme
 ich Pferde in die feinste Dressur und bitte um baldige Mel-
 dung. — Das Nähere ist im Hotel de Leipzig, am lan-
 gen Markte, zu erfahren. — Auch kann man Reit-Pferde
 bei mir zum Spazieren-Reiten bekommen.

F. Schulz, Stallmeister aus Wien und
 Bürger in Breslau.

Zur saubersten Ausführung von
 Druckaufträgen aller Art, empfiehlt sich er-
 gebenst

die Gerhardsche Buchdruckerei,
 Langgasse Nro. 400.